

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement-Preis pränumerando:
Wochensatz 3,20 Mk. monatlich 1,10 Mk.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beizahl für die fechtgehaltene Kolonelle
über deren Raum 90 Pfg. für
politische und gesellschaftliche Beitritte

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3.
Montag, den 23. November 1914.
Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3.

Unveränderte Lage im Westen.
Ringens um die Entscheidung in Polen.

Ein neutrales Urteil über die Kriegslage.

Bern, 22. November. (W. T. B.) Der „Bund“ ver-
mietet in Besprechung der Kriegslage eine
äußerste Kraftanstrengung der Mächte des Dreiverbandes

Vom westlichen Kriegsschauplatz.
Blutige Kämpfe um La Bassée.

London, 21. November. (L. U.) Die „Times“ melden
vom westlichen Kriegsschauplatz, daß der Ort La Bassée in
den letzten Tagen der Mittelpunkt der heftigsten Kämpfe

Verschärfte Kämpfe bei Reims.

Kopenhagen, den 22. November. „Kosmos“ erzählt aus
Paris: Letzter Tage wurden die Kämpfe um Reims wieder mit
Heftigkeit aufgenommen. Die Stadt sei von starken französischen
Truppenmassen besetzt.

Der deutsche Heerwurm.

Ein junger bayrischer Feldartillerie-Leutnant, der einer leichten
Munitionskolonne zugeteilt ist, hat seiner Mutter folgenden Brief
geschrieben:
„Das ist der Krieg! Seit vierzehn Tagen liegen wir
hier in E. Seit vierzehn Tagen keine Konerven mehr, sondern
nichts als Schweine, Kalb- und Kuhfleisch für die 200 Mann

Die Meldung des Großen Hauptquartiers

Amtlich. Großes Hauptquartier, 22. Novem-
ber, vormittags. (W. T. B.) Auf dem westlichen
Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert. In
Polen wird noch um den Sieg gekämpft. Das
Ringens südlich Plozk, in Gegend Lodz und bei
Czenstochau dauert fort.

Die österreichische Generalstabsmeldung.

Wien, 22. November. (W. T. B.) Amtlich wird verlaut-
bart: 22. November, mittags. Die Verbündeten setzen ihren
Angriff in Russisch-Polen energisch und erfolgreich fort.
Unser südlicher Schlachtfeld erreicht den Szrenjawa-
Abchnitt.

Der amtliche russische Bericht.

Petersburg, 22. November. (W. T. B.) Der General-
stab des Generalissimus teilt mit: Die Kämpfe
zwischen Weichsel und Warthe und an der Front
Czenstochau—Krafau dauern an.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe an der Kolubara.
Wien, 22. November. (W. T. B.) Vom südlichen
Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Starke eigene
Kräfte haben die Kolubara bereits überschritten, doch lei-
stet der Gegner in mehreren gut gewählten befestigten Stel-
lungen noch Widerstand.

im Gebirge durch meterhohen Schnee, zwar verzögert, aber
nicht aufgehalten.

Eigene Nachrichten Detachements (große Patrouillen)
machten in den letzten zwei Tagen wieder 2440 Gefangene;
die Gesamtzahl der während der Kämpfe seit dem 6. d. M.

Der türkische Krieg.
Die Türken am Suezkanal.

Konstantinopel, 22. November. (W. T. B.) Ausführ-
lichere Meldung aus dem Hauptquartier. Mit
Gottes Hilfe sind unsere Truppen am Suezkanal an-
gelangt. In dem Kampfe, der zwischen Kataya und
Kertebe, 30 Kilometer östlich vom Kanal, und bei Kan-
tara am Kanal selbst stattfand, sind der englische Hauptmann

Türkische Erfolge im Kaukasus.

Konstantinopel, 22. November. (W. T. B.) Mitteilung
aus dem Hauptquartier. Infolge unseres Angriffs auf
russische Streitkräfte, die im Tal des Muradflusses
vorrücken wollten, ergriffen die Russen die Flucht unter sehr
starken Verlusten.

Aktionen der türkischen Flotte.

Konstantinopel, 21. November. (W. T. B.) Amtlicher
Bericht des Hauptquartiers. Der Kreuzer „Gau-
midie“ hat gestern die russischen Petroschumpepos und die
Station für drahtlose Telegraphie, die sich in Tuapse, einem
Ort in der Nähe von Kooorossijel, befinden, bombardiert und
zerstört.

Ein heftiger Kampf, der neun Stunden dauerte, hat sich am
18. November zwischen den Engländern und unseren Truppen in
Schatt el Arab abgespielt; die Verluste des Feindes sind be-
trächtlich; gefangene Engländer erklärten, daß sich der Ober-
befehlshaber der englischen Truppen gleichfalls unter den Ver-
wundeten befindet.

Eines unserer Geschosse, das von unserem Kanonenboot
„Wormarth“ abgefeuert wurde, traf ein englisches Kanonenboot
und verursachte darauf eine Explosion. Einzelheiten des Kampfes
fehlen noch.

Der Krieg und die Kolonien.
Das Schicksal der Besatzung von Tsingtau.

London, 22. November. (W. T. B.) Das Neuterische Bureau
erfährt, daß General Ramis zum Generalgouverneur
von Tsingtau ernannt worden ist.

Deutsch-portugiesische Grenzplänkereien.

London, 21. November. Aus Lissabon wird dem
„Daily Telegraph“ gemeldet: Am 17. Oktober hat bei
Guamato an der Grenze von Angola ein Gefecht zwischen
deutschen und portugiesischen Truppen stattgefunden. Am
31. Oktober fand ein weiteres Gefecht bei Cuangar statt. Von
Lissabon aus wurden Verstärkungen geschickt. („Frauss. Bzt.“)

# Lloyd George präsentiert die Rechnung.

Von unserem Londoner Korrespondenten.

Wenn es bisher noch Engländer gegeben hat, die sich diesen Krieg englischerseits als einen fideles Spaziergang oder als eine wohlfeile Kapitalanlage vorgestellt haben, dann werden sie von der Budgetrede, die der Schatzkanzler Lloyd George am Dienstag im Unterhause gehalten hat, gründlich ernüchtert worden sein. Schon die Bemerkung des Ministerpräsidenten Asquith, daß der Krieg der englischen Regierung täglich 18 bis 20 Millionen Mark koste, war vielen eine unangenehme Ueberraschung. Aber als Lloyd George nun die ganze Rechnung präsentierte und dem Unterhause nicht nur die Kosten vorrechnete, sondern auch auseinandersetzte, wie das Geld herbeigeschafft werden soll und wer dafür zu bleichen haben wird, da wird es wohl manchen kriegsbegeisterten Patrioten wie ein kalter Schauer überlaufen haben. Es wird dem englischen Volk und der Welt nichts schaden, wenn denjenigen in England, die die Opfer des Krieges bisher nur in finanzieller Beziehung zu spüren bekommen, recht eindringlich klargemacht wird, was diese finanziellen Opfer sind. Das prahlerische Gerede von einem viele Jahrelang fortzusehenden Krieg wird dann bald verstummen.

Das Problem, das Herr Lloyd George zu lösen hat, ist kurz das folgende. Die im Etat eingeschätzten Staatseinkünfte für das laufende Finanzjahr (das am 31. März 1915 abläuft) belaufen sich auf 207 Millionen Pfund Sterling. Infolge des Krieges rechnet Lloyd George mit einem Revenüenausfall von 11 Millionen Pfund. Die tatsächlichen Kriegsausgaben in den ersten acht Monaten des Krieges, von August 1914 bis zum Ende des Finanzjahres, berechnet das Schatzamt auf die unerhörte Summe von 328 Millionen Pfund Sterling oder über 6½ Milliarden Mark. Die gesamten Jahresausgaben werden also nicht weniger als 535 Millionen Pfund betragen, so daß sich ein Fehlbetrag von insgesamt 339 Millionen Pfund ergibt. Wie soll dieses Defizit, demgegenüber alle herborgeführten staatsfinanziellen Maßnahmen verfallen, gedeckt werden?

Zunächst nimmt die Regierung eine Kriegsanleihe von 350 Millionen Pfund Sterling oder 7 Milliarden Mark auf. Damit Lloyd George schon finanzielle Vorsorge für die Fortsetzung des Krieges über die ersten 8 Monate hinaus, und zwar bis Juli 1915 trifft. Außerdem aber werden neue Steuern auferlegt, und zwar im laufenden Finanzjahr im Gesamtbetrag von 15½ Millionen Pfund Sterling und im nächsten Finanzjahr, also dem ersten vollständigen Kriegsjahr, in der Gesamthöhe von über 65 Millionen Pfund Sterling.

Die neue Staatslast wird — das darf bei den in England bestehenden sozialen Machtverhältnissen übrigens als selbstverständlich bezeichnet werden — nach wesentlich demokratischen Grundsätzen verteilt. Trotz der gerade in diesem Jahre durchgeführten einschneidenden Finanzreform, die ausschließlich die besitzenden Klassen belastete, verdoppelt nun Lloyd George alle Einkommensteuern und Extrasteuern für große Einkommen. Es mag hier daran erinnert werden, daß in England alle Einkommen unter 3200 bis 4000 Mark steuerfrei sind, so daß die Arbeiterbevölkerung und ein Teil des Kleinbürgertums bei der Einkommensteuer nicht in Betracht kommen. Daneben werden aber auch neue indirekte Steuern auferlegt, die vornehmlich auf die Massen des Volkes fallen, und zwar auf Bier und auf Tee. Im laufenden Finanzjahr werden diese verschiedenen neuen Steuerquellen die folgenden Erträge liefern: Einkommensteuer 11 Millionen Pfund, Extra-

steuer auf große Einkommen 1½ Millionen Pfund, Biersteuer 2½ Millionen Pfund, Zeesteuer 950 000 Pfund — also direkte Besitzsteuern 12½ Millionen Pfund, indirekte Konsumsteuern 3 450 000 Pfund. Im nächsten Finanzjahr werden die Erträge dieser neuen Steuern das folgende Bild zeigen: Einkommensteuer 38¼ Millionen Pfund, Extrasteuer 6 Millionen Pfund, Biersteuer 17 600 000 Pfund, Zeesteuer 3 200 000 Pfund — also direkte Besitzsteuern 44¼ Millionen Pfund, indirekte Konsumsteuern 20 800 000 Pfund.

Die Ankündigung der neuen Kriegsanleihe von 350 Millionen Pfund wird in der Londoner City sicherlich mit schmerzhaftem Behagen aufgenommen werden; denn sie bietet eine seltene Gelegenheit zur Betätigung der Lieblingsbeschäftigung aller Geldleute, nämlich: Patriotismus und Geschäft zu vereinigen. Die Bedingungen sind, an englischen Finanzverhältnissen gemessen, sehr verlockend. Der Emissionspreis ist 95 Pfund für jeden Schuldschein im Nominalwert von 100 Pfund bei 3½prozentiger Verzinsung; die Schuldscheine sind spätestens am 31. März 1928, also schon in 13 Jahren al pari einlosbar. Wenn also der englische Staat nicht inzwischen Bankrott macht, muß der Kurswert der Schuldscheine im Laufe der Zeit fortgesetzt steigen. Nicht genug damit, hat sich die Bank von England — die nach dem Gesagten freilich nichts riskiert — sehr patriotischerweise erbötig gemacht, in den ersten drei Jahren gegen hinterlegte Kriegsschuldscheine Kredite bis zur Höhe des Emissionspreises bei einer Zinsrate von ein Prozent weniger als die jeweilige Bankrate zu gewähren, so daß die Schuldscheine in den ersten drei Jahren jederzeit unter vorteilhaften Bedingungen zu Geld gemacht werden können — solange die Bank von England nicht zahlungsunfähig wird, und das ist vor dem Weltuntergangstermin selbstverständlich ausgeschlossen.

Wenn das alles nicht zieht, dann muß es mit dem Kredit des englischen Staates in der Tat schlimm stehen. Man wird sich also auf einen Bombenerfolg der Anleihe gefaßt machen müssen, den man in die Welt hinausposaunen wird — was natürlich nur der Zweck der Uebung war. Der Bissen ist so lecker, daß man ihn den „Keinen Leuten“, die doch gern ihre patriotische Opferfreudigkeit betätigen möchten, gar nicht gönnt; denn Schuldscheine unter dem Nominalwert von 100 Pfund (2000 Mark) werden nicht vergeben.

Bei all dem ist aber nicht zu verkennen, daß die englische Finanzwirtschaft auch jetzt sich bemüht, an ihren soliden Grundstücken festzuhalten und einen möglichst großen Teil des Bedarfs durch Steuer, nicht durch Anleihe zu decken sucht. Wir haben schon erwähnt, daß den Besitzenden die starke Erhöhung der Einkommensteuer, die fast eine Verdoppelung bedeutet, nichts weniger als willkommen ist. Der englische Schatzminister hat auch jetzt auf diese Gefühle ebenso wenig Rücksicht genommen, wie in seinem letzten Friedensbudget. Es wäre vielleicht auch anderswo angezeigt, einen Teil des Kriegsbedarfes durch direkte Steuern, so besonders durch die Besteuerung der Kriegsgewinne, zu decken.

## Arbeiterleiden in Frankreich.

Amsterdam, 21. November. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) In der letzten Versammlung der Sekretäre der sozialistischen Seine-Föderation lenkte Sembat die Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit, schon jetzt eine große wirtschaftliche Organisation, auch für die Friedenszeit, vorzubereiten. Das organisierte Proletariat soll darin durch seine Organisationen eine große Rolle spielen.

Mit diesem Optimismus Sembats stimmt eine Beschwerde der „Humanité“ wenig überein, die über gesteigerte Ausbeutung besonders bei öffentlichen Arbeiten und Armeelieferungen klagt. Manche

Arbeiterleiden für Kriegsmaterial sollen nach der „Humanité“ die Löhne auf die Hälfte herabdrücken. Die Armeelieferanten hatten bisher Vertrauen durch Beurteilungen. Die Gewerkschaften haben bisher durch die Gewerkschaften vermittelt lieh. Aber der Unternehmerbund für öffentliche Arbeiten hatte gute Freunde unter den Genieoffizieren der Reserve, die die Einschlebung von Zwischenmeistern durchsetzten.

Standalos ist auch die Ausbeutung der Frauen in der Heereskonfektion und Sanitätsindustrie. Die Schutzgesetze werden übertreten. Die Löhne betragen 75—126 Centimes pro Tag. Die von verschiedenen Bäckermeistern erwirkte Beurteilung von Gehilfen wirkt gleichfalls lohnbrückend, da die Gehilfen, die schlecht bezahlte Posten verlassen, sofort als arbeitslos zum Heere einberufen werden. Auch in der Provinz sind die Zustände standalös. Stellenweise unterlagen die Unternehmerverbände die Wiederaufnahme der Betriebe, um die Arbeitsbedingungen herabzudrücken. Die „Humanité“ fordert das Einschreiten der Regierung. Sie weist auf das steigende Murren hin und meint, daß die Unternehmer verantwortlich gemacht werden müßten, wenn die nationale Verteidigung unter diesen Zuständen leiden sollte.

## Ein Tagesbefehl des Generals Joffre.

General Joffre, der Oberbefehlshaber der französischen Armee, hat kürzlich folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Es ist mir geliegt worden, daß viele Offiziere die Mannschaft verb anfahren und unfreundlich behandeln und vor allem im Eifer ein Vorrecht haben wollen, das ihnen nirgends vorerzrieben ist. Die Republik hat den Kopf, nicht den Wagn zum D fixiert gemacht. Es würde mich freuen, sehen zu dürfen, daß die Offiziere nicht nur in der Tapferkeit ihren Truppen ein leuchtendes Beispiel, sondern auch in ihrem Großmut gegen die Mannschaft für diese ein Anhorn zum heiligen Dienst für das gemeinsame Vaterland sind. Die Truppe bedarf zum siegreichen Bestand in den täglichen Gefahren nicht nur der hinhinreichenden und kräftigen Nahrung des Leibes, sondern auch der Würze für die Seele, die unter den Eindrücken des Krieges und den Erinnerungen an den häßlichen Kreis vieles leiden muß. Die Würze bietet ihr die Hochachtung und Freundlichkeit der Offiziere. Der Offizier macht die Stimmung der Armees. Und wir bedürfen einer gehobenen, einer freundigen Stimmung.“

## Kriegsgefangen in Frankreich.

Ein Arbeiter aus Nürnberg schreibt am „Die Wacht“, Wochen-schrift für nationalliberale Politik, aus Gap, Südfrankreich: „... Verwundet wurde ich beim Sturmangriff auf das Fort Veduna, durch zwei Kugeln (Cuerschläger) am 20. September, abends 3 Uhr, am linken Oberschenkel. Ein französischer Oberarzt sagte zu mir: „Kann, Sie haben wunderbares Glück gehabt. Sie können Gott danken, Sie könnten schon lange tot sein.“ Also wiederum großes Glück im feindlichen Feuerregen. Die Kerzte in Frankreich sind sehr geschickt in allen Schutzverlegungen, auch geben sie sich alle Mühe, uns in kürzester Zeit wieder herzustellen. In meinem Saale liegen 23 Mann, meist Schwerverletzte, vier mit einem Bein, die sind am lustigsten von allen, die Krampeln auf allen Vieren hin und her, gerade so, als wenn nichts mit ihnen geschehen wäre. Durch das feindliche Feuer war es meiner Kompanie unmöglich, mich zurückzutragen, ich blieb von abends 3 Uhr bis nächsten Morgen um 1/8 Uhr allein im Walde liegen bei Regen und kalter Nacht, bis sich eine Abteilung Infanterie (Franzosen) meiner annahm. Der führende Offizier sprach gut deutsch, war auch sehr freundlich zu mir, und gab mir Wein, Zwieback und Schnaps; ich war ganz erstarret, hatte viel Blut verloren und erst aus einer Ohnmacht erwaucht. Auch die Mannschaft gab mir zu trinken und zu essen; es waren alle Landwehrlente; auch zeigten ihre Gesichter mir gegenüber keinerlei Haß oder Groll...“

## Beim Train.

Ueber die Tätigkeit unseres Trains im Dübener und die großen Schwierigkeiten, mit denen der Train infolge der schlechten Verhältnisse in Rußisch-Polen zu kämpfen hat, gibt nachstehender Feldpostbrief eines Feldzugteilnehmers eine anschauliche Schilderung:

... 2. November 1914.

Die Tätigkeit des Trains im Feldzuge verdient besonders hervorgehoben zu werden, denn die Versorgung der Truppen mit Munition und Lebensmitteln und ebenso die Herbeischaffung von Hafer für die vielen Tausenden von Zug- und Reitpferden bildet den Hauptfaktor zur Schlagfertigkeit und Erhaltung unseres Heeres. Seit wir die Grenze in Oberschlesien überschritten und nach der Weichsel zu marschierten, hatten wir in Rußisch-Polen sehr unter den denkbar schlechtesten Fahrstrassen zu leiden, meist waren es nur schmale, sandige oder lehmige Pfade, die schon von den ersten Kolonnen (Artillerie- und Infanterie-Munitionskolonnen) ausgefahren waren. Die nachfolgenden Kolonnen (Proviantsolonnen, Fuhrparkkolonnen, Feldlazarett usw.) mußten nun wohl oder übel durch die ausgewühlte Fahrstraße ihren Weg forschlagen; oft mußten wir ganze Strecken zu tief ausgefahrenen Löchern auf der Fahrstraße mit gefällten Bäumen und Strauchern notdürftig ausbessern. Unglaubliches mußten unsere braven Zugpferde hier leisten; oft wurde ein Wagen nach dem andern unter Verwendung von Vorspannpferden der ersten Wagen aus dem tiefen Sandboden herausgeholt und aller Anwandlungen mühten die Fuhrmannschaften kräftig in die Speichen der Räder greifen, damit die Pferde überhaupt anzogen. Trotz dieser schlechten Fahrwege legte wohl jede Formation durchschnittlich pro Tag 25 Kilometer zurück. Die Folgen dieser ungeheuren Anstrengungen machten sich dann auch schon in einigen Tagen bemerkbar, indem man links und rechts vom Wege, in Abständen von je einigen 100 Meter beiseite gebrochene Kadaver von erschossenen Zugpferden liegen sah. Die Tiere mußten infolge Erschöpfung erschossen werden. Man glich vierzehntägigem Marsch in solch schwierigen Gelände erreichten wir die Warschauer Chaussee und alles atmte auf, denn jetzt bewegten wir uns auf einer nach deutschen Begriffen gut angelegten Fahrstraße. — Hervorgehoben zu werden verdient auch die Tätigkeit der bei den Formationen als Radfahrer oder Reiter kommandierten Befehlsüberbringer. Diese Leute, die außer den Strapazen des Marsches beim Einrücken ihrer Formation in die Quartiere täglich zu ihrem händigen Stabe müssen und dort die Marschbefehle usw. empfangen, haben eine ganz außerordentliche Tätigkeit inne und müssen in so einer Person zugleich Intelligenz, Mut und Kraft vereint sein. — Die polnischen Bauern wachsen hier im Dreieck buchstäblich auf und es graut einem davor, in so ein Bauernhaus ins Quartier zu gehen. Die Häuser haben meist nur eine Stube, und in dieser hausen zirkel 10 Personen, Eltern, Kinder und Großeltern. Sauberkeit und Lüften der Wohnung kennen die Leute hier nicht, und es kann einen nicht genug wundern, daß sich hier nicht mehr epidemische Krankheiten entwickeln. Die Nahrung der Leute besteht früh, mittags und abends aus gekochten Kartoffeln und Milchsuppe. Bei solch einer primitiven Lebensart der Bewohner hält es für und natürlich schwer, uns außer der Reiche mal etwas Gutes her-

zustellen. Das einzige, was man hier kaufen kann, sind Eier, Dühner und Gänse; jedoch fehlt uns zur Bereitung von Geflügel meist die nötige Zeit. Unsere ganze Hoffnung setzen wir jedoch auf unsere Feldpost, die sich nach langer Zeit entschlossen hat, nun auch Pakete für uns zu befördern, und wird da wohl ein jeder von seinen Angehörigen mit etwas Freßfallen bedacht werden.“

## Sanitätshunde an der Arbeit.

Ueber die Mitwirkung von Sanitätshunden beim Suchen von Verwundeten berichteten vom westlichen Kriegsschauplatz zwei Führer an den Vorständen des Polizeihundevereins in Jagen u. a.: „Unser Kommandeur sandte uns auf unsere Bitte abends mit einer Sanitätshund-Patrouille nach einer Richtung, wo im Laufe des Tages ein heftiges Gefecht stattgefunden hatte. Wir nahmen in einem Krantenwagen Platz, und hinaus ging es in einer sternförmigen Nacht auf das Schlachtfeld. Nach einer Viertelstunde wurden die Lichter gelöscht. Ab und zu hallte ein Kanonenschuß und der Knall vereinzelter Schüsse durch die nächtliche Ruhe. Nach halb- stündiger Fahrt waren wir an dem Truppenverbandesplatz angelangt, wo unsere Sanitätsträger die Verwundeten aufnahmen. Wir zwei Hundeführer zogen mit unseren Hunden weiter der Front entgegen. Vor uns lag ein geräumiges Feld. Verwundete, die sich selbst mühsam fortzuschleppen konnten, zeigten uns die Stelle, wo noch Verwundete liegen konnten. Unsere Hunde wurden losgelassen und streiften durch einen Wald. Da schlug ein Hund an. Der erste Verwundete war in einem Geßtrupp gefunden. Er hatte beide Arme verletzt. Wir trugen ihn an das nächste Geßtrupp. Dann ging's mit den Hunden weiter. Nach zwei Stunden hatten unsere Hunde acht Schwerverwundete gefunden.“

Wir drangen immer weiter vor. Eine Schleichpatrouille erzählte uns, daß kurz vor den englischen Schützengräben, die sich an einer Pappelallee befanden, noch Verwundete sich befinden mühten, und ein Verwundeter aus Gwelsberg, der seinen Freund suchte, beständige dieses. Die Schellen unserer Hunde wurden nun abgestellt und die Schnauzen durch Bindfäden lose zugebunden, damit die Hunde keinen Laut geben konnten und so unsere Nähe verrieten. Wir mußten an brennenden Häusern vorbei. Da setzte ein heftiges Gewehrfeuer auf uns ein; vorsichtig krochen wir durch einen Graben der deutschen Schützengraben zu. Unter einem in der Nähe liegenden Unterholz fand unser Hund einen Schwerverletzten mit einem Wundschuß, der auf unser Ersuchen von seinem Kameraden geholt wurde. Der Verwundete aus Gwelsberg hat uns, seinen Freund zu suchen, er hatte ihm versprochen, ihn zu retten. Im Nu hatte ihn auch unser Hund gefunden. Wir krochen in den Schützengräben, um einen Augenblick vor den feindlichen Geschossen sicher zu sein, und untersuchten ihn dort. Er gab kein Lebenszeichen mehr, und nach einer Viertelstunde mußten wir feststellen, daß er zur großen Armees abberufen war. Ein Dächeln lag noch auf seinem Gesicht. Das Eisernen Kreuz auf seiner Brust, das er eben bekommen hatte, zeugte von seinem Mut.

Wir gaben unser Erscheinen in der Schützengraben bekanni und krochen vorsichtig hinüber. Die Schützengraben war 120 Meter vom Feinde entfernt. Wir fanden noch zwei Verwundete, die wir lang-

iam bis an den Schützengräben schleppen mußten, und brachten sie dann ebenfalls nach dem nächsten Geßtrupp. Einen Schwerverwundeten fanden wir in einem Graben und brachten ihn auch dorthin. Nachdem ich ihn notdürftig verbunden hatte, gingen wir wieder zurück. Da fand ein Hund hinter der Hecke einen Verwundeten, der durch die Waden geschossen war, und wir brachten ihn, da Eile not tat, zur Verbandsstelle.

## Bilder aus dem bombardierten Reims.

„Quarante-neuvième jour du bombardement!“ — „Neunund- vierzigster Tag der Beschichtung!“ — das ist die neue Zeitrechnung der Bewohner von Reims. Jeden Morgen, noch ehe es dümmert, kriechen sie aus ihren durch Sandfäden geschützten Kellern hervor und eilen, Männer, Frauen und Kinder, mit einigen Flaschen Wein, Brot und kaltem Fleisch für ein „Al fresco-Mahl“ unter dem Arm auf die umliegenden Höhen der Stadt, von wo sie dem Artillerie- deuell der französischen Batterien mit den auf den eroberten Forts Vimont, Rogent, Libeffe und Bedra aufgestellten deutschen Geschützen zusehen. Am Abend, wenn das Artilleriefeuer nachläßt, kehren sie dann wieder in die Stadt zurück, und die beiden noch erscheinenden Lokalblätter teilen ihnen mit, welchen Schaden die Deutschen am 49. Tage der Beschichtung angerichtet haben. Ein Mitarbeiter des „Daily Graphic“ erzählt, daß besonders die älteren Stadtteile, die Häuser der Rue du Mare, Rue Colbert, Rue de Vethen und Rue Bouchers de Vertes schwer gelitten haben. Was die Geschosse der deutschen Artillerie nicht zerstört, vernichten ihre „mit brennendem Petroleum gefüllten Pangranaten“.

Von den 120 000 Bewohnern der Stadt sind höchstens 40 000 zurückgeblieben. Obgleich sie sich tagsüber versteckt halten oder auf die Berge flüchten, sind doch gegen 700 die Opfer des Artillerie- kampfes gestorben und über 1000 mußten schwerer oder leichter verwundet fortgeschafft werden. Die meisten Verlegungen sind auf herabfallende Mauerstücke oder einfallende Häuser zurückzuführen. Erst recht zeigt sich aber am Abend, wie verlassen die alle Krönungsstadt der französischen Könige jetzt ist. Kein Licht darf gebrannt werden; weder auf der Straße, noch aus den Fenstern der Häuser darf ein heller Strahl leuchten. In den Gasthöfen zehlen die Angestellten doppelte dunkle Vorhänge vor die Fenster, ehe sie Licht anzünden. Auf der Straße herrscht ägyptische Finsternis. Da es oft regnet und man dann die Hand vor den Augen nicht sieht, muß man sich förmlich weiter tasten und fühlen. Von Zeit zu Zeit erklingt der Schritt einer Militärpatrouille, die nachprüft, ob auch kein Lichtschein aus irgendeinem Hause den deutschen Beschüßern ein Ziel zu bieten vermag. In den drei oder vier Cafés und Restaurants, die ihren Betrieb aufrecht erhalten haben, sieht man nur Uniformen. Schon einige Minuten vor 9 ertönt der Ruf: „On ferme! On ferme!“ (Es wird geschlossen!) Man schließt mit größter Pünktlichkeit, und die Gäste müssen in dunkler Nacht ihre Irrfahrt nach dem oft im Keller gelegenen Heim oder dem Hotel antreten. „Die größte Furcht der Reimier (so meint der Mitarbeiter des „Daily Graphic“) ist die, die Deutschen könnten vor ihrem Rückzug, der nach ihrer im Norden bevorstehenden Niederlage unvermeidlich ist, noch Nacht an der Stadt nehmen und sie in Grund und Boden schießen.“



# Der Inseratenmarkt im Kriege.

Spiegeln die Inserate und Ankündigungen schon zu gewöhnlichen Zeiten das Leben in allen Nuancen wider, so sind sie zur jetzigen Zeit geradezu auf den Kriegszustand abgestimmt. Der Krieg beherrscht das Inseratenwesen fast in vollem Umfange. Fast keine Annonce, die nicht irgendwie mit dem Krieg zusammenhinge oder auf ihn Bezug nähme. In den ersten Kriegswochen lag das Inseratenwesen wie zerschmettert am Boden, der Kriegsschreck hatte lähmend auf die Inserenten gewirkt. Allmählich beginnt es sich wieder zu heben, zumal Weihnachten vor der Tür steht. Aber der Krieg drückt fast allen Inseraten den Stempel auf.

Da sind in erster Linie die Liebesgaben, die in vielen Variationen angepriesen werden: Schlafjacke, Pelze, Strümpfe, Unterleider, Pulswärmer, Gusstropfen, Kaffeeextrakt, Waffeln, Schokolade, Zigarren und dergleichen mehr werden zum Kauf für die Soldaten angeboten. Ein anderer erbiertet sich, „auch während der Kriegszeit ernsthafte Käufer für Grundstücke jeder Art“ befragen zu wollen.

Einen breiten Raum nehmen auch die Anzeigen für freiwillige und Zwangsversteigerungen ein, die auch zum großen Teil vom Kriege beeinflusst sind und hinter denen sich oft ergreifende Familienschicksale verbergen: Sofas, Sessel, Tische, Betten, Kanarienvogel, Hund usw., alles Dinge, denen ein Menschenherz nachtrauern kann, wenn sie als Strandgut beim wirtschaftlichen Schiffbruch verschleudert werden. „Gund billig zu verkaufen oder zu verschenken infolge des Krieges“, kann man oft lesen. So mancher muß sich trennen von seinem Tierchen, ohne daß er es töten möchte. Fütterung und Steuer können nicht mehr erschungen werden.

Pferdehändler zeigen an, daß neue Transporte junger mittlerer oder schwererer Pferde angelangt seien; zurzeit ein begehrter Kaufartikel, da die kriegstüchtigen Pferde im Felde sind.

Die Damen- und Herrenmoden werden jetzt auch wieder auf halben und ganzen Seiten angeboten, allerdings bei weitem nicht in so reicher Fülle wie in Friedenszeiten. Die Mittelschichten und erwerbstätigen Stände müssen sich nach

der Decke strecken. Die Kleider müssen, wenn irgendmöglich, noch einen Winter durchhalten.

In übergroßem Angebot präsentieren sich die „möblierten“ Zimmer und Wohnungen. Hier hat der Krieg wirklich furchtbar gewirkt. In langen Reihen bieten die bedrängten Vermieterinnen ihre freistehenden Räume an — zu „Kriegspreisen“. Kein Wunder, die Ausländer fehlen fast ganz und die „möblierten“ Herren sind in übergroßer Mehrzahl im Kriege. Es kommt noch hinzu, daß den gewerbsmäßigen Vermietern sich viele Außensteiter angeschlossen haben, indem Frauen oder Mütter von im Felde Stehenden ein oder mehrere Zimmer ebenfalls zu vermieten suchen. So liest man jetzt oft Anzeigen, in denen „herrlichlich“ eingerichtete Zimmer mit allem Komfort, wie Zentralheizung, Warmwasserbad, elektrisch Licht, Nachtbeleuchtung, Telefon usw., für 25 bis 30 M. angeboten werden.

Auch die Hauswirte haben die Tugend der Bescheidenheit gelernt und inferieren „Wohnungen zu Kriegspreisen“. Ein — wenigstens vorläufiger — Abschluß in der Mietsteigerung ist eingetreten; hier hat also der Krieg mal etwas Gutes bewirkt.

Der Krieg umfaßt alle Seiten des Inseratenmarktes. Da geht z. B. den kleinen Leuten „ihre Lämpchen“ aus: es fehlt an Petroleum, und schon erscheinen große Propagandainserate, die auf Gas und Elektrizität unter vorteilhaften Bedingungen hinweisen.

Winkelfunkulanten empfehlen ihre Dienste in allen „Kriegsfragen“ und photographische Ateliers teilen mit, daß sie Photographien Gefallener lebenswahr vergrößern.

Hier suchen ostpreussische Flüchtlinge Unterkunft und dort ein ostpreussischer geflüchteter Landwirt Stellung, „am liebsten aufs Land“.

Einzelne Regimenter wenden sich an Kriegsfreiwillige (ausgehobene Rekruten und mit Gefängnis bestrafte ausgeschlossen).

Die Arbeiter, die Militärarbeiten herstellen können, haben wohl in ihrem Leben noch keine solche Hochkonjunktur erlebt wie jetzt. Sie sind gesucht und brauchen nicht mehr hangend und bangend auf dem Nachweis herumzusitzen oder von Tür zu Tür gehen.

Nicht minder gesucht sind „Kriegsdarlehen“, und so mancher arme Teufel, der eine kleinere oder größere Summe braucht, wird seine letzten Hungergrößen an jene Hyänen opfern, die aus Menschenleid und Menschenunglück noch Gold münzen.

Wer Geschäfte kaufen will, kommt jetzt billig dazu. „... geschäft sofort zu verkaufen, Mann im Felde.“ Zahlreich erscheinen die Inserate, wo der Inhaber eingezogen ist, die Frau aber aus diesem oder jenem Grunde das Gewerbe nicht weiter ausüben kann. Zu Spottpreisen werden sie ausgebaut. Manche verkaufen auch, weil das Geschäft stillliegt und sie nichts „zum Zusehen“ haben.

Eine gute Zeit haben die Wahrsagerinnen. Die Sorge der Zurückgebliebenen um die lieben Angehörigen im Felde ist groß. Man möchte den Blick in die Zukunft bohren, möchte so gern wissen, ob der Mann, der Sohn, der Bruder oder sonstwer von der Kugel verschont bleibt. Der Wunsch ist begreiflich; um so unbegreiflicher aber ist es, wenn einfältige Herzen ihr Geld zu den Wahrsagerinnen tragen, die ihre „Kunst“ in mehr oder weniger verhüllter Form anpreisen. Trotz aller Bekämpfung deuten sie immer wieder flott die Zukunft und verstehen es, in dieser oder jener Form sich in der bürgerlichen Presse auf dem Wege des Inserats zu empfehlen. Wir warnen Neugierige!

Auch der Heiratsmarkt blüht wieder. Hier hat der Kriegsausbruch ebenfalls wie ein Nachtfrost gewirkt. Doch die Ehemänner sind bald wieder gewichen, und so sucht bereits wieder der „ferdige“ Herr die vermögende Dame, und die „distinktierte“, aber leider arme Dame den „gutsituierten“ Herrn.

Ein düsteres Gepräge verleihen dem Anzeigenteil die Todesanzeigen. Sie nehmen in Friedenszeiten den kleinsten Teil ein. Jetzt beherrschen sie das Feld. Ein Meer von Schmerz und Herzeleid offenbart sich, wieviel Menschenenglück hat dieses unheilvolle Ereignis vernichtet! Tot, tot, tot! Reibe um Reibe. Der Sohn oder die Söhne, der Gatte, der Vater usw. Noch vor wenigen Monaten weilten sie unter uns in blühender Jugend und Gesundheit, jetzt deckt die fremde Erde ihre Glieder und der schwarze Druck verkündet uns, daß sie nicht mehr sind.

## Kriegspflichten!

Heiligste Pflicht der Arbeiter in diesen ernsten Zeiten ist es, den von ihnen selbst geschaffenen Organisationen die Treue zu bewahren.

Ein jeder organisierte Arbeiter fülle in den Organisationen die durch den Krieg gerissenen Lücken aus; werbe nach besten Kräften für die Arbeiterorganisationen!

**Haltet Treue, tretet ein in die sozialdemokratischen Wahlvereine, werdet Abonnenten des „Vorwärts“.**

Beitrittserklärungen zu den Wahlvereinen werden entgegengenommen im Berliner Verbandsbureau, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 3. Hof, Aufg. IV, 3 Tr.

Bestellungen auf den „Vorwärts“ nehmen die Hauptexpedition, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, sowie alle Filialexpeditionen entgegen.

### V. Wahlkreis.

Dienstag, den 24. November 1914, abends 8 1/2 Uhr, in den Musiksalen, Kaiser-Wilhelm-Str. 31:

### Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: Vortrag des Genossen Eduard Bernstein über: Kultur.

Mitgliedsbuch legitimiert!

Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ersucht Der Vorstand.

### Deutscher Arbeiter-Wanderbund „Die Naturfreunde“

Ortsgruppe Berlin.

Sonntag, den 29. November cr., im großen Saale des „Gewerkschaftshauses“, Engelauer 15:

### Wanderer-Abend

„Die 4 Jahreszeiten im norddeutschen Flachlande“.

Vortrag mit 120 Lichtbildern nach eigenen Aufnahmen des Vortragenden Genossen Georg Krämer.

### Klamphon-Konzert

der musikalischen Abteilung unter Leitung ihres Dirigenten Herrn Reinhold Vorpahl. Einfach 5 1/2 Uhr. Anfang pünktl. 7 Uhr. Preis der Karte 20 Pf. Einlaßkarten sind in der Geschäftsstelle Fritz Kruse, Mariannenstr. 11, Horsch, Engelauer 15, Heyse, Sogenstr. 19, und im Gewerkschaftshause sowie in den Bahnhöfen zu haben.

Am Freitag, den 4. Dezember: **Thoma-Abend** im großen Saale des „Gewerkschaftshauses“. Rezitator: Herr Fritz Richard. Eintritt frei. Anfang 8 1/2 Uhr. F. U.: Fritz Kruse.

### Trianon-Theater.

Eröffnung Mittwoch 8 1/2 Uhr. Gastspiel Alwin Neuß in Selbst geleitet.

### Spezialarzt

Dr. med. Wockentau, Friedrichstr. 123, (Oranienb. Tor) für Syphilis, Harn- u. Frauenleiden — Ehrlich-Hata-Kur (Dauer 12 Tage) Blutuntersuchung. Schnelle, sichere, schmerzlose Heilung ohne Berufsstörung. Teilzahlung. Spr. 11-3 u. 5-8, Sonntag 9-10

### Seiden-

Seal, Pilsche Mtr. M. 10.-, 15.-, 20.- Damen - Kostüm- u. Ullstorstoffe Mtr. M. 3.-, 4.-, 5.- Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20-21, gegenüber der Petrikirche.

### Carmen Sylva-Cigaretten

Trustfrei!

## Besser

als Seife oder Seife und Soda wäscht

Minlosches Waschwasser



Man achte streng auf diese Schutzmarke

das weltbekannte Waschwasser von unvergleichbarer Qualität. Preis nur 30 Pf. das 1 Pfd.-Paket.

Das Waschwasser wird in heißem Wasser aufgelöst, in den Waschkessel gegossen, in diesem die Wäsche gekocht, solche danach heiß leicht durchgewaschen und darauf gespült. In dieser Weise erhält man bei leichtester Arbeit eine blendend weiße, frische und reine Wäsche.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren-, Apotheke- und Selbstgeschäften wie es gros von der Fabrik

L. Minlos & Co. in Köln-Ehrenfeld.

## Feldbrief-Mappe

enthaltend 5 vorschrittmäßig bedruckte Feldpost-Briefumschläge nebst Briefbogen, 5 vorschrittmäßig bedruckte Postkarten

Preis 10 Pf.

Buchhandlung Vorwärts Lindenstr. 3.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt

tüchtige erfahrene

Motorenschlosser und -Monteure für Flug- und Automotoren.

Automatendreher für Cleveland- und Remo-Automaten.

Dreher und Sattler.

Angebote mit Zeugnisabschriften an:

Benz & Co., Rheinische Automobil-Mannheim, u. Motorenfabrik A.-G.

## Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt, Prinzenstr. 64 II zwischen Dresdener und Annenstraße, Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 10-11 u. 1/2-8-1/2 10 U. abds., Sonntag 11-1.

Für Frauen: 11-1 Uhr. Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzögl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veraltetsten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.

Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechst. kostenlos.

Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheurerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.

Ehrlich-Hata-Kur (ohne Berufsstörung) nach neuester, erfolgreichster Methode. (Siehe Broschüre.) Mikroskop. und chem. Blut- und Harn-Untersuchung.

Herren-Vortrag findet statt am Donnerstag, 26. Novemb., abds. 7 1/2 Uhr. in den Fürstenberggallen, Rosenhaler Str. 38 (a. Hackesch. Markt) Harnleiden, wirksame und kurptuscherhafte Behandlungsmethoden, Syphilis mit Demonstration, an naturgetreuen Wachsmoellen

EHRLICH-HATA 606. und das neue Heilmittel. EINTRITT FREI. — Fragenbeantwortung.